

588
M. Edmond Potier
in Eigenheit

Sonderdruck aus „Der Neue Merkur“

Heft 10, Juli 1924

(Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin)

Zur Soziologie der heutigen Griechen

Von Paul Jacobsthal (Marburg)

Griechenland und die Griechen von heute sind ungekannter als die anderen Balkanstaaten und ihre Bewohner, weil trügerische Namensgleichheit mit großen Vorfahren stets wieder dazu verführt, sie an den fragwürdigen Vorstellungen zu messen, die die allgemeine Bildung von den alten Griechen hat, und sie dann bei solchem Vergleich zu leicht befunden werden. Es ist hart für ein Volk, auf Tempelruinen zu wohnen und verpflichtend, Nachfahr des Homer und Phidias zu sein!

Die Einstellung Europas zum griechischen Problem hat sich seit hundert Jahren sehr geändert: damals gab es einen Philhellenismus, dessen Sprecher die edelsten Geister Europas waren, Goethe und Byron. Den Freiheitskampf der erwachenden Nation gegen den türkischen Bedrucker begleitete ganz Europa mit Teilnahme und werktätiger Unterstützung. Die Lieder Byrons, des Griechenmüllers, die Gemälde Delacroix' verklärten die heroischen Kämpfe, die einem humanistischen Zeitalter im Lichte von Salamis und Marathon erschienen. Griechenland war Sehnsucht vieler, aber noch nicht das Reiseziel der allzuvielen, eine griechische Reise war in einer Zeit, da höchstens Italien für den gebildeten und bemittelten Europäer erreichbar war, ein ganz seltenes Glück, Griechenland lag ferner als uns heut Ostasien.

Die heutige Durchschnittsvorstellung und Bewertung des Griechentums ist sehr kompliziert. Bei zurückgegangener humanistischer Gesinnung ist ein letzten Endes auf der Liebe zur Antike basierter Phil-

Bibliothèque Maison de l'Orient



149184

hellenismus nur noch in einer schwachen Schicht gelehrter Deutscher, Engländer, Franzosen zu finden. Weit verbreiteter und für das Gesamturteil bestimmender ist eine, höchstens die intellektuellen Vorzüge der griechischen Nation kühl anerkennende, Antipathie. Edmond Abouts »roi des montagnes« als höchster Typus, als niedrigster die triviale Bildkarrikatur gewisser europäischer Witzblätter, in denen die Griechen wie andere edle Balkanvölker unterschiedslos als eine Bande von Räufern und Hammeldieben erschienen, haben ihre schädigende Wirkung nicht verfehlt und dazu geführt, daß im Grunde der Bürger europäischer Städte von den Griechen nicht mehr weiß als ein griechischer Bauer von Berlin oder Petersburg. Es ist natürlich, daß das Urteil am stärksten von denen bestimmt wird, die am meisten reisen, d. h. von den Kaufleuten und Handlungsreisenden, d. h. der Menschenkategorie, die infolge ungenügender menschlicher und auch sprachlicher Vorbildung, dazu noch eingengt durch ihre geschäftlichen Ziele, am allerwenigsten zum Verständnis einer komplizierten Volksindividualität berufen ist. Auch eine andere Kategorie, idealistischer, Reisender vermag das griechische Volk nicht zutreffender zu beurteilen: diejenigen, denen das Volk von heute im günstigen Falle romantische Staffage, zumeist aber sogar störende Beigabe erhabener Landschaft und großer Ruinen ist. Abträglich ist schließlich auch der Eindruck, den das Ausland von den Griechen selbst empfängt. Denn naturgemäß überwiegen unter diesen auch die allzu beweglichen und akklimatisationsfähigen Geschäftsreisenden und Kaufleute, d. h. wiederum nicht gerade der wertvollste Bestandteil des Volkes.

Das Griechentum in seiner uralten Zwischenstellung zwischen Osten und Westen, als ein für die Politik der Großmächte wichtiger und je nachdem umworbener oder bekämpfter Faktor, als ein unentbehrliches Element aller europäischen Expansion auf dem weiten Gebiet des türkischen Reiches und darüber hinaus, ist bedeutsam genug, daß es sich lohnt, die Grundlagen so divergenter Vorstellungen nachzuprüfen. Zumal in einem Zeitalter, wo wir alle an Leib und Leben verspürt haben und noch verspüren, was unzureichende gegenseitige Kenntnis und mangelnde Achtung der Völker für Unheil über Europa gebracht hat.

*

Es ist für aktuelles Verstehen und Werten unfruchtbar, jene gegen die Mitte des verflorenen Jahrhunderts geführten Kontroversen aufzu-

nehmen oder auch nur zu referieren, wie die Griechen rassemäßig zusammengesetzt seien, welchen Anteil an Erscheinung und Habitus altgriechisches Blut, welchen Mischung mit den albanesischen, slawischen Einwanderern haben. Gewiß ist eine sehr spürbare Differenz vorhanden zwischen der Schönheit des Menschenschlages etwa auf der Insel Chios, wo oft Schädel und Profil eines Knaben den Kopf einer altgriechischen Siegerstatue ganz unmittelbar ins Gedächtnis ruft, und den mediokren Typen eines böotischen oder sogar attischen Dorfes, wo die albanesische Sprache das ungriechische der Erscheinung bestätigt. Aber für den Tiefersehenden und mit Griechen Vertrauten besteht selbst zwischen diesen somatisch so stark divergierenden Bevölkerungselementen in körperlichen, erst recht aber im geistigen eine Gemeinsamkeit, die in Worte zu bringen nicht leicht ist. Uns Nordeuropäern ist der Grieche in seiner Schwärze, in seiner Agilität fremd. Unverständlich in den Gegensätzen seines psychischen Verhaltens. Im Ruhezustand ist er dumpfer, lethargischer, »türkischer« als wir. Das seelische Leben liegt gleichsam tiefer unter der Oberfläche als bei uns. Wer je auf einem griechischen Dorf, wo es auch sei, die Männer nargilehrauchend im Café sitzend sah, oder die Frauen in tierhafter stumpfsinniger Ergebenheit um den Herd hockend, den wehte eine dumpfe orientalische Luft an, er verspürte etwas von der tiefen seelischen Imprägnierung des Griechentums mit der seelischen Farbe des Volks, das hier so lange herrschte. (Wobei es noch ein besonderes Problem ist, wieweit denn überhaupt die sog. Türken wirklich Osmanen sind, wieweit den Griechen rassegleiche, nur turkisierte Elemente und in welcher geschichtlichen Epoche und unter welchen Erlebnissen sich diese gemeinsame seelische Struktur bildete, deren fremde Östlichkeit wir so stark empfinden.)

Und dann plötzlich, wenn Politik, Geschäft, Klatsch aufspringt, dann ist jene Lethargie wie weggeblasen, die großen schwarzen Augen, den byzantinischen Mosaiken so gleich, blitzen auf, die Stimmen erheben sich, die Hände fliegen und greifen. Eine Wachheit und Aufgewecktheit ist plötzlich da, die uns nicht minder fremd ist, die wir aber eher mit dem odysseushaften Bilde des klassischen Griechen zu reimen vermögen, die uns am Südtaliener, Spanier vertraut ist, allgemein mediterran anspricht. Diese Diskrepanz des seelischen Verhaltens und Ausdrucks können wir also wohl allenfalls historisch aus Mischung und Schicksal der Rasse erklären, ohne daß wir darum die beiden auseinanderfallenden Kompo-

nennten unmittelbar zu vereinen vermöchten. Beim Vergleich mit den beiden anderen großen mediterranen Nationen fällt ferner auf: es fehlt den Griechen die Herrenwürde des Spaniers, die seelische geistig durchgebildete Anmut des Italieners, dessen ästhetisch wohltuende Lebensäußerungen in Haltung, Rede, Gesang und Kultus.

*

Die soziale Struktur Griechenlands ist grundverschieden von der westeuropäischer Länder. In ihnen hat kapitalistische Wirtschaft und Industrialisierung schärfste Absetzung der sozialen Schichten bewirkt, eine starre ständische Gliederung geschaffen, Kasten, strenger als die des Mittelalters. Griechenland lebt tatsächlich, woran die Existenz einiger blühender Fabriken im Piräus, in Patras, Volo, Saloniki, kapitalistische Lebensformen der allerreichsten europaisierten Oberschicht, die Sehnsucht vieler, prinzipiell nichts ändert, als ein Agrarstaat in den Zuständen eines vorkapitalistischen, vorindustriellen Zeitalters. Das ist eine Grundtatsache, von der aus wir Maßstäbe zur Beurteilung der wichtigsten Phänomene gewinnen. Ein seit wenigen Jahren existierender parlamentarisch schwacher, nicht einmal in jeder Session vertretener Sozialismus mit dem Motiv »sfiri kä drepráni« (Hammer und Sense), auch im übrigen vollständig nach europäischem Vorbild klischiert, ist nur getragen von einer ganz dünnen Schicht von Industriearbeitern, deren Unzufriedenheit — man kann nicht einmal sagen Klassenbewußtsein — erst geweckt wurde durch die nach dem Krieg hervortretenden internationalen Erscheinungen der Teuerung, der sinkenden Kaufkraft des Geldes bei unzureichender Anpassung der Löhne, des durch peinliches Gebaren der *neóplutoi* (*nouveaux riches*) verschärften Gegensatzes zwischen reich und arm. Mitläufer sind die einzigen wirklich besitzlosen Griechen, die es gibt, die armen Vertriebenen aus Kleinasien, die das Festland und die Inseln überschwemmt haben. In der Terminologie der sozialistischen Zeitungen gibt es zwar den Gegensatz von *astikós* (Bourgeois) und *ergátes* (Arbeiter), aber in der Wirklichkeit und für das Gefühl der Allgemeinheit existiert er nicht. Er ist hier auch sinnlos: denn, wenn man eben von den kaum nach tausenden zählenden übelstuierten Tabakarbeitern absieht, so hat ein jeder Grieche sein Stück Land, sein Vieh: besitzlos und entrechtet ist niemand, bei der ganz unscharfen Gliederung der Berufe, bei einer nicht vom Besitz abhängigen Berufswahl ist für jeden die Möglichkeit des Aufstiegs vorhanden. Also: trotz der Existenz

einer schwachen sozialistischen Partei ist Struktur des staatlichen Lebens und Lebensgefühl vorkapitalistisch, industriell.

Es fehlt der Gegensatz Stadt — Land, Städter — Bauer, Geistiger — Handarbeiter, ja — mit der angedeuteten Einschränkung sogar Besizender — Enterbter, d. h. all die Gegensatzpaare, die in Staaten mit wirtschaftlich differenzierterer Struktur die soziale Gliederung bestimmen.

Obwohl natürlich in einem so kleinen Lande die höchsten Bildungsmittel der Universität, technischen Hochschule, Bühnen etc. ganz in der Landeshauptstadt, in Athen konzentriert sind, ist im übrigen die Bildung keineswegs auf die größeren, ja auch nur auf die Städte überhaupt beschränkt, sondern verteilt sich über das ganze Land (einiger Unterschied hochstehender und rückständiger Provinzen ist freilich in Rechnung zu stellen). In Bauweise, Lebensart und Kultur ist der Übergang von Stadt zu Land viel fließender als in Westeuropa oder auch als in Italien. Durch die Kanäle eines wohlorganisierten Schulwesens — man bedenke, daß Griechenland in der europäischen Analphabetenstatistik an einem sehr ehrenvollen Platz steht — sind nicht nur die Elementarkenntnisse in die entlegensten Dörfer geleitet, sondern auch dadurch hebt sich geistiges Leben in Dörfern und Flecken über sonstiges bäuerliches Niveau, daß dort dauernd oder zeitweise Männer wohnen, die ihre Erfahrung draußen gemacht haben, Rechtsanwälte, Ärzte, wohlhabende Kaufleute. Wenn man von Athen absieht, wo allein es Familien gibt, die seit drei Generationen dort hausen und ganz in städtischen Berufen aufgegangen sind, so stammt sonst ein jeder Grieche, der heut in der städtischen Gesellschaft von Patras, Volo etc. seine Rolle als Kommissionär, Beamter, Reeder spielt, vom Lande und pflegt diesen Zusammenhang mit Liebe und Natürlichkeit. Er hat noch im Heimatdorf sein Haus, seinen Olivengarten, mindestens die Feiertage verbringt er dort mit den Verwandten. Man ist zu Gast bei einer solchen Familie in ihrer weißen luxuriösen Villa am Meere, erbaut aus dem, was Tabakexport oder Baumwollhandel in Alexandria eingebracht hat. Die Töchter erzogen in einem Schweizer Pensionat, sprechen Französisch und Deutsch, spielen Wagnersche Musik auf dem Steinway, der eine Sohn ist Ingenieur, hat in Dresden studiert, jetzt baut er eine Bahn in Amerika, der andere ist Diplomat. Und am selben Tisch sitzen Großvater und Großmutter, noch in Landestracht, die ländlicheren Speisen, die auf der Tafel nicht fehlen, bevorzugend, von fraglichen Manieren. Obwohl sie, wenn die

Unterhaltung plötzlich ins Französische oder Deutsche umspringt, geduldig schweigen, herrscht eine durchaus harmonische Stimmung am Tisch. Der junge Ingenieur, der Diplomat, die Enkelinnen mit ihren tadellosen Lausanner Manieren schämen sich gar nicht, wenn Großvater mit dem Messer ißt. Wie umgekehrt die Alten sich wohl freuen, daß der Sohn es zu solchem Wohlstand gebracht, daß den Enkeln diese Erziehung zuteil wurde, aber sie haben durchaus nicht das Gefühl des »Aufstieges« gegenüber ihren jungen Nachfahren. Die Jugend hat trotz langen Aufenthalts in »Europa«, wenn sie draußen auf der dörflichen Besitzung ist, noch durchaus sachverständiges, tätiges Interesse für die Oliven und Tiere und geniert sich nicht, wenn es viel Arbeit gibt, zuzugreifen. Mustert man einmal typische Verteilungen von Berufen innerhalb einer Familie — ich beziehe mich hier auf ein ganz bestimmtes Beispiel aus einem Dorf im thessalischen Peliongebirge — so findet man wohl folgende Kombination: der Vater treibt Landwirtschaft in einem großen Dorf, daneben etwas Tischlerhandwerk, ein Bruder ist Fischer, einer Pope, einer Anwalt. Von den Söhnen ist einer Bauer, einer Offizier, einer Arzt. Die Töchter sind an einen Bauern, einen Kurzwarenhändler in Marseille, einen Offizier in einer mazedonischen Garnison verheiratet. Diese Differenzierung bedeutet keine Lockerung des Familienzusammenhangs, das Zusammenleben der nach Kleidung, Lebensformen, Bildung so unterschiedenen Familienmitglieder ist durchaus harmonisch und eingebunden in eine demokratisch-bäuerliche Grundgesinnung — so befremdlich das dem klingen mag, für den »Grieche« und »Kaufmann« synonyme Begriffe sind.

Eine sehr zentrale Frage ist die nach dem Verhältnis des Griechen zu seinem Beruf. In dem Satze: »X. ist Kaufmann«, ist der Sinn des »ist« ein völlig verschiedener, je nachdem ob X. Amerikaner, Deutscher, Engländer, Franzose, Grieche ist. Am linken Ende dieser Skala bedeutet es eine völlige Deckung von Individuum und Beruf, am rechten nur eine sehr partielle Erfüllung des Menschen durch die erwählte Profession.

Wir orientieren uns am besten am griechischen Kaufmann, d. h. an dem Griechen, der durch seine Art zu handeln von jeher am meisten den Zorn des Europäers erregt hat, der Orient und Griechen nicht versteht. Daß der Grieche betrügt, lügt, sind Behauptungen, die etwa so richtig sind wie die, daß die Katze falsch ist. Sie besagen nichts weiter, als daß der Grieche geschäftliche Usancen hat, die allerdings von einem

europäischen Kaufmann gehandhabt und an dessen kaufmännischem Ehrenkodex gemessen, dieses Prädikat verdienten. Aber wer bedenkt, daß impulsiv gegebene Zusagen, Versprechungen gar nicht bedeuten sollen, daß sie über den Augenblick hinaus Dauer haben, und auch beim andern nicht den Glauben an solche Dauer erwecken sollen, wer bedenkt, daß unter Umständen auf griechisch »morgen« auf deutsch »nie« oder »in einem Jahr«, griechisch »5 Drachmen« auf deutsch »1 Drachme« heißt, der wird sich wohl hüten, unter einseitigem Anlegen fremder Maßstäbe solche Verdammungsurteile auszusprechen.

Ein anderer oft gehörter weniger ehrenrühriger Vorwurf ist der: »der Grieche stiehlt einem die Zeit«. In der Tat, nie stürzt man auf das Geschäft los. Es gilt für ein Gebot menschlicher Anständigkeit, daß man einen den Geschäftsraum betretenden Kunden mit Kaffee, Süßigkeiten und Gespräch bewirtet, ihn nach tausend anderen Dingen fragt, ehe man zur »Sache« kommt. Der Grieche handelt durchaus als Dilettant, d. h. *con diletto, con amore*. Es handelt nicht in ihm ein aus dem Gesamtdasein herausobjektivierter Kaufmann, sondern der ganze Mensch. Die amerikanistische Haltung eines Kaufmanns oder Reisenden, der an einem Tage möglichst viel »machen« will, beim Besuch ohne menschliche Anbahnung mit der Tür gleich ins Haus fällt, ist dem Griechen fremd und unheimlich. Übrigens dürfte auch, wenn man einmal den europäischen Wertmaßstab der Zeit fallen läßt, die griechische-orientalische Praxis die weisere sein, denn wenn sich der Mensch mit dem Menschen berührt, so enthüllen sich dabei die das Geschäft letzten Endes fundierenden menschlichen charakterlichen Eigenschaften ungesucht und offener als bei der amerikanisch-europäischen Art des »versachlichten« Geschäftes. Derselben psychologischen Wurzel entwächst das bekannte uns im orientalischen Geschäft so erbitternde Feilschen um den Preis. Unsere Vorstellung, daß das starre Festhalten eines von vornherein feststehenden aus objektiven wirtschaftlichen Faktoren kalkulierten Preises ein Zeichen von Solidität, gar ein ethisches Plus sei, ist dem Griechen unbekannt. Das Feststellen des Warenpreises ist im Orient das Ergebnis eines Turniers, in dem jeder Gang von ausführlichem Lob, Tadel, Vergleich der Ware begleitet wird, ein variables Produkt aus den lebendigen Faktoren der jeweiligen Warenkenntnis und Beredsamkeit der Parteien. Der Reiz des Geschäfts ruht für den Griechen viel weniger in dem trockenen Kalkül auf dem Papier als in diesem lebendigen Messen der Kräfte mit dem Gegner.

Dilettant ist der griechische Kaufmann auch in dem Sinn, daß er das Geschäft selten in unserem Sinne fachmännisch gelernt hat. Wer gestern noch Oliven verkaufte, handelt heut mit Stoffen. Ein Anwalt übernimmt die Vertretung einer Wiener Glühstrumpffabrik, ein Arzt exportiert — neben der Praxis — etwas Tabak. Schon der Besitz eigenen Grund und Bodens verlangt die Fähigkeit, dessen Erzeugnisse geschickt zu plazieren. Wenn die Griechen erfolgreiche Geschäfte machen, so verdanken sie das weniger dem Besuch der zumeist recht mäßigen Handelsschulen oder spezialistischer Lehre, sondern ihrer natürlichen Gewecktheit, Orientierungsfähigkeit, dem Sinne für Ware überhaupt und dem feinen Instinkt für die Bedürfnisse des anderen.

Es fehlt überhaupt, nicht nur beim Kaufmann, die bei uns bis zum Raffinement und bis zur Unmenschlichkeit getriebene isolierende Versachlichung der beruflichen Sphäre gegenüber dem Gesamtdasein. Wer Griechen bei der Arbeit beobachtet hat, weiß davon zu sagen. Der Kapitän steht auf den Küstenfahrern, selbst bei schwerer See, nicht in königlicher Erhabenheit allein auf der Kommandobrücke, sondern einfach auf dem Oberdeck, ohne die eiserne Maske der Pflicht, rauchend und mit den Passagieren ein Wort tauschend, während er Befehle gibt oder das Steuer bedient. Ist man neu im Lande, denkt man, das kann nicht gut abgehen und macht sein Testament, aber allmählich lernt man: es geht auch so! Und diese typische Haltung des vortechnischen Zeitalters kann man ebenso bei den höchst geschickten Chauffeuren der staatlichen Autoomnibusse, dem Personal von Eisenbahn und Post beobachten. Mag man aus Europa kommen sich zuerst, bevor man akklimatisiert ist, verdrießen über Unpünktlichkeit, Leichtsinn, Unexaktheit, verlorene Zeit — allmählich, wenn man wieder eingegangen ist in die große Ruhe des Ostens, bewundert man dies glückliche Volk, das diese europäischen unmenschlichen naturwidrigen Erfindungen in den Dienst seines Lebens stellt, ohne ihnen das Heil seiner Seele zu verschreiben, ohne Rechat und Kef — das unübersetzbare türkische Äquivalent für Ruhe und Gemütlichkeit — preiszugeben. Lediglich bei Berufen, von denen der Staat bei öffentlichem Auftreten Repräsentation fordert, wie am ausgesprochensten im Offizierkorps, täuscht wohl gelegentlich die mühevoll getragene Maske. Ja, hier müssen, um das Durchbrechen der »Menschlichkeit« zu verhüten, starke Präventivmaßregeln getroffen werden: die militärische Disziplin, besonders im Verkehr zwischen Offizieren und Mannschaften (in anderer

Sphäre auch zwischen Professoren und Studenten), ist für unsere Begriffe oft überscharf und überspannt. Jene mühsam anezogene dienstliche Haltung und Gelassenheit weicht im halbdienstlichen Verkehr oder bei der geringsten Erregung höchst zivilem Gebaren und höchst unamtlichen Gesten. Mir wurde alles dies einmal drastisch klar, als ein ganz hoher, in Paris ausgebildeter Offizier, dem ich einen großen Dienst erwiesen hatte, mir dankte, nicht in den Formen, die er sonst ganz beherrschte, sondern, indem er über der Brust die Arme verschränkte und sich tief neigte. In diesem Augenblick starker gemüthlicher Erregung brach eine sonst unterdrückte viel primitivere Wesensschicht durch alle Erziehung durch und kleidete sich in älteste tief im Blut sitzende orientalische Form!

Diese Beobachtung leitet uns über zu dem zentralsten Problem griechischer Kultur überhaupt, dem vom Orient und Okzident im Griechen.

Wenn nicht die Türken zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert durch eine Kette von Siegen, deren jedem wieder ein Rückschlag folgte, schließlich den Italienern, d. h. in erster Linie den Venetianern, ihre griechischen Besitzungen endgültig entrissen hätten, so könnte sich wohl, am ehesten auf den Inseln, eine organische nur ganz leicht östlich getonte Kultur entwickelt haben. Vielleicht wäre Domenico Theotokopulos von Kreta, genannt *il Greco*, nicht der einzige geblieben, der es im Westen zu europäischer Berühmtheit gebracht hätte. Es wäre dem griechischen Volke erspart geblieben, sich seit nun mehr als 100 Jahren um die ihm innerlich fremde Kultur und Zivilisation Europas, um den Preis des Verlustes seines besseren Selbst zu bemühen. Wir wollen dieses tragische Phänomen zuerst am Problem der vielberufenen Zweisprachigkeit (*Diglossie*) der Neugriechen zu erfassen suchen.

Es stehen sich heut in Griechenland zwei Sprachen gegenüber, Volkssprache und Hochsprache, die sich nach Wortschatz und Syntax bis ins Mark unterscheiden. Letzteres die Sprache der Kirche, des Rechts, der Wissenschaft, des Parlaments, der Zeitung, erstere die der unbefangenen Rede zumal der Frauen und aller von der Zeitung unberührten Leute aus dem Volk.

Der Satz: »der Schuster hat zwei Ziegen und ein Pferd in seinem Hause« heißt auf volksgriechisch: *o paputzos echei dyo katzikes kai ena alogo s'to spiti tu*, auf hochgriechisch: *o ypodematopoiros echei dyo aigas*

kai ena ippon en te oikia tu.* In diesem keineswegs tendenziös gewählten Beispiel sieht auch der des griechischen unkundige Leser, daß nur die Worte: o, echei, dyo, kai, ena, tu, d. h. Artikel, Verbum, die Zahlworte, die Partikel ‚und‘ und das Pronomen ‚seinem‘ übereinstimmen, während die für den Inhalt entscheidenden Worte überhaupt keine Ähnlichkeit haben, Schuster und Ziege werden in der Volkssprache durch Worte türkischer, Haus lateinischer Herkunft bezeichnet, im hochgriechischen Beispiel stehen statt dessen überall reinalgriechische Vokabeln. Die hochgriechische Sprachform bei einem Beispiel aus dieser Sphäre ist gesprochen nur denkbar im Munde des Schulmeisters und seiner geplagten Schüler, in einem Plaidoyer eines sehr puristischen Staatsanwalts, im Munde eines Professors des bürgerlichen Rechts an der Universität beim Vortragen eines Rechtsfalls.

Wenn das griechische Kind in die Schule kommt, so lernt es für all die Dinge, die ihm am nächsten liegen, für Brot, Wein, Öl, Pferd, Hemd, ja für Vater und Mutter, wie Vokabeln einer fremden Sprache die hochgriechischen d. h. die altgriechischen Bezeichnungen. Die natürlichen Worte werden ihm ausgeprägt. Das ist der Hauptinhalt des Schulunterrichts durch Jahre, dieser Kampf gegen die Muttersprache. Nötig aber ist er, weil alle Hilfsmittel geistiger Fortbildung, alle Dokumente öffentlichen Lebens in jener Hochsprache abgefaßt sind, und wer nicht wie die Frauen oder simple Hirten und Schiffer völlig in der Sphäre des Hauses oder des schlichten Berufs lebt, muß sich eben die Hochsprache wenigstens verstehend zu eigen machen. Der Kampf und die Mühsal der Schule setzt sich ins spätere Leben fort: wer je einer Instruktionsstunde in der griechischen Armee beiwohnte, hörte mit an, wie auch dort ein gut Teil Zeit damit hingeht, daß die Dienstvorschrift vor aller sachlichen Erläuterung zunächst einmal für die ländlichen Rekruten aus der Sprache Xenophons in eine natürliche Form übersetzt werden muß. Kein bäuerlicher Zeuge vor Gericht faßt je ein Protokoll exakt auf, weil es gleichfalls, der Würde der Themis und ihrer irdischen Vertreter zu Liebe, im totesten Hochgriechisch abgefaßt ist. Ich mußte einmal einer kleinen Dorfgemeinde auf einer Insel einen wichtigen Brief ihres Metropoliten, da der Pope es nicht konnte,

* Ich transkribiere orthographisch, nicht phonetisch. Die moderne Aussprache, in ihrer Entstehung schon bis in die römische Kaiserzeit zurückreichend, hat den Reichtum des altgriechischen Vokalismus egalisiert, ē, ei, y, oi, sind alle zu i geworden.

»übersetzen«. Noch eklatanter wird dieser Zustand, wo es sich nicht nur um lesendes Verstehen, sondern um schriftlichen Gebrauch der Sprache handelt. Da das Kind in der Schule die »Muttersprache« nicht schreiben lernt, sondern nur die Hochsprache, wird eine unglaubliche Unsicherheit des Sprachgefühls erzeugt. Ich las einmal einige hundert Briefe von Soldaten, Angehörigen einer Formation, die gemeinsam ein Erlebnis gehabt hatten, das zu schildern sich lohnte: nicht ein einziger war der Sprache — ich spreche nicht von der Orthographie, mit deren Kenntnis es bis hoch hinauf kläglich bestellt ist — genügend mächtig, um irgend etwas von dem, was er gesehen und erlebt hatte und was er sicher sehr anschaulich hätte erzählen können, auszudrücken. Es war etwa so, als ob ein deutscher Primaner der vorigen Generation, die noch leidlich lateinisch lernte, die Aufgabe erhalten hätte, etwas, was ihm persönlich nahe liegt, in einem lateinischen Aufsatz darzustellen. Wie kompliziert es in einem Griechen sprachlich aussieht, beobachtete ich, als ich einem intelligenten Pionierleutnant deutsch beibrachte: wenn ich zum Beispiel sagte: »die Hand: to cheri, das Brot: to psomi«, so wiederholte er sich einprägend diese Vokabeln deutsch und griechisch, aber während sein Mund to cheri, to psomi sprach, schrieb sein Bleistift im selben Augenblick e cheir, o artos d. h. die hochgriechischen altgriechischen Synonyma.

Hochsprache und Volkssprache bestehen nebeneinander als etwas vollkommen Gleichberechtigtes, jede mit ihren besonderen Aufgaben und Vorzügen. Die Volkssprache ist ein organisches Gewächs, in unendlichen lateinischen, türkischen, italienischen Lehnworten gerade in den tiefsten und seelennächsten Sphären Volksschicksal und Gang der griechischen Kultur abspiegelnd, natürliche Fortbildung des Altgriechischen, zu dem sie steht wie das Italienische zum Lateinischen. Nur in ihr kann die Mutter zu den Kindern sprechen, nur in ihr sind Märchen und wahre Dichtung denkbar. Auf der anderen Seite wieder ist sie bar aller Möglichkeiten, abstraktes, wissenschaftliches, kurz alles, was über den Bereich des Hauses, der Familie, des Berufes hinausgeht, auszudrücken. Für dieses Bedürfnis mußte die Hochsprache geschaffen werden. Als um 1850 das Königreich Griechenland entstand, sah sich ein Volk, das bis dahin noch ganz auf dem Kulturniveau von Hirten, Fischern, Matrosen gelebt hatte, plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, in Verwaltung, Armee und bald Wissenschaft Inhalte zu formulieren, die ihm vor kurzem noch welten-

fern gelegen hatten. Die klassizistische Gesinnung jener Dezennien, hierzulande noch verstärkt durch die von den Vorfahren ererbten sehr starken archaischen Sprachtendenzen an sich, führte dazu, daß man, anstatt die besonders auf den westgriechischen Inseln unter dem Einfluß italienischer Kultur gewachsenen ansehnlichen und brauchbaren Ansätze einer literarischen Gemeinsprache fortzubilden, von Philologen diese Kunstsprache schaffen ließ. Diese Philologen hatten insofern leichte Arbeit, als ja das Altgriechische wie keine zweite Sprache der Welt gerade das Gesuchte in schönster Durchbildung bot, eine Terminologie für Philosophie, Jurisprudenz, Militärwesen, ja bei einigem sprachschöpferischen Vermögen und Phantasie, wie sie diese Männer hatten, sogar für Technisches. So kann niemand der heutigen, im verflornten Säkulum noch sehr bereicherten Hochsprache die Fähigkeit bestreiten, daß sie jedem Inhalt gerecht zu werden vermag, noch den Vorzug einer absoluten Reinheit von sprachfremden Wurzeln. Es ist hier das wohl einzigartige Phänomen zu beobachten, daß im Gegensatz zu anderen Sprachen gerade die Ausdrücke der allerabstraktesten und technischen Sphäre (z. B. für Begriffe wie Induktion, Destillat, Emanzipation etc.) keine aus irgendeiner fremden Sprache übernommenen Fremd- noch Lehnwörter sind, sondern griechische Fremdwörter. Eine wundervolle Lehre für die Sprachreiner und Puristen aller Länder, daß unter Umständen das nach lautlicher Erscheinung und Herkunft fremdeste Lehnwort türkischer Abstammung in Wahrheit der griechischen Seele näherliegen kann als ein zu seiner Ersetzung aus dem Altgriechischen entlehntes nach seiner lautlichen Erscheinung untadeliges »griechisches Fremdwort im Griechischen«. Übrigens wäre es ungerecht zu verschweigen, daß sich manche dieser hochgriechischen Bildungen auch im täglichen Leben gegenüber den früher üblichen Fremd- oder Lehnworten durchgesetzt haben, zumeist stärker auf festländischem Boden als auf den Inseln oder gar an der kleinasiatischen Küste, in Smyrna oder in Konstantinopel. So z. B. ganz allgemein heut tachydromeion statt posta, nosokomeion statt spitali (Krankenhaus) u. dgl. Bei einigen Neuerfindungen der Technik haben diese meist mit viel Sprachgefühl fabrizierten Wortschöpfungen sofort gesiegt. Während im Deutschen das Fahrrad erst Veloziped oder gar Bicycle hieß, bis das gute deutsche Wort Fahrrad oder kurz Rad durchdrang, hieß es im Griechischen sogleich, als es aus Europa kam, »podelaton«, das mit den Füßen getriebene.

Die Sprachenfrage ist in Griechenland nicht eine etwa nur von den Philologen und Schulmännern diskutierte Angelegenheit, sondern sie ist allen Gebildeten der Nation bewußt als eines der wichtigsten Probleme griechischer Kultur und Zukunft überhaupt. Leider wird Urteil und Stellung oft getrübt durch politische oder religiöse parteiliche Tendenzen. Wie stark hier — neben dem uns ganz unverständlichen byzantinischen Grammatikerfanatismus — politisches südliches Pathos waltet, zeigt am anschaulichsten die Tatsache, daß in Athen im Jahre 1902 Blut floß, als Studenten die Redaktion einer Zeitung stürmten, die es gewagt hatte, Stücke einer Übersetzung der Evangelien in die Volkssprache abzdrukken. Es würde zu weit führen, den Gedanken der Studenten nachzugehen, die ihr Blut für die Würde des dem Volke unverständlichen altgriechischen Evangelientextes verspritzten. Im großen und ganzen kann man sagen, daß konservative Geister sowie halbgebildete der Hochsprache anhängen, daß fortschrittliche die Volkssprache aus der Forderung allgemeiner Verständlichkeit heraus bevorzugen, wirklich gebildete mehr in dem Gefühl für die Werte ihrer Echtheit und Lebendigkeit.

Die radikalen Hochsprachler glauben, man könne die Volkssprache einfach totschiagen, sie sprechen sogar das Kunstgriechisch mit allen verstorbenen Dativen und Infinitiven. Radikale Volkssprachler wiederum übersetzen nicht nur, wie gesagt, die Heilige Schrift in eine mehr als verständliche Vulgärsprache, sondern versuchen sogar, philosophische Inhalte auf Volksgriechisch zu geben. Sie schießen zwar oft in ihrer Vorliebe für Vulgarismen, für keineswegs allgemeinverständliche Dialektausdrücke sehr über das Ziel, aber sie allein sind Träger ernsthafter literarischer Bestrebungen, sie allein haben Fühlung mit der Volksseele.

Von den Radikalen beider Schattierungen wird verkannt, daß es heut, wie die Dinge nun einmal geworden sind, kein Entweder-Oder mehr gibt. Die tatsächliche Sprachsituation erfaßt man am besten »experimentell«. Meine »Versuchsperson« war ein hoher Offizier, mit dem ich anderthalb Jahre nahen dienstlichen und persönlichen Verkehr pflegte, ein wirklich gebildeter Mann, der von fremden Sprachen Deutsch und Französisch, im Griechischen die beiden Sprachformen vollendet beherrschte. An ihm lernte ich — was mit Schärfe in der gesamten Diskussion der Sprachenfrage noch nicht gesagt worden ist —, daß es nicht nur die beiden Extreme, die Volks- und Hochsprache, gibt, sondern zwischen ihnen mindestens zwei bis drei Übergangnuancen, die er bei ganz bestimmter Dosierung

der volks- und hochsprachlichen Elemente mit ganz festem Sprachgefühl für jeden Sprachtypus beherrschte. In einer dienstlichen Meldung beim General, im halbdienstlichen Gespräch mit dem Korpsadjutanten oder mir, in vertrauter Unterhaltung im Kasino, im Verkehr mit den Ordonnanzen wandte er mit unfehlbarer Sicherheit stets dieselben vier bis fünf möglichen Typen der Flexion, die nebeneinander liegenden Synonyma an. Von den vorhandenen Bezeichnungen für Soldat: *oplites*, *stratiotes*, *andres*, *fantaroi* (im Deutschen etwa mit der Nuance Soldaten, Mannschaften, Leute, Kerls) wandte er eine jede, noch dazu stets mit fest abgetönter Flexion situationsgemäß an. Ich erfaßte, daß all diese Sprachtypen in ihm mit einer ganz bestimmten Seelenlage vergesellschaftet waren. Dasselbe galt auch für sein Schriftgriechisch.

Es folgt aus dieser Beobachtung, daß der Satz, nur die Volkssprache wurzele in einem echten Sprachgefühl, einzuschränken ist. Daß es sich ferner nicht um eine Zweisprachigkeit handelt, sondern um eine Vielheit von Mischungen. Das ganze in gewisser Beziehung vergleichbar dem Sprachzustand in Basel mit dem bekannten Nebeneinander von Hochdeutsch, Baseldütsch, Ratsdütsch.

Von hier aus gesehen, erhellt auch die Naivität derjenigen, die da an die einfache Alternative: Volkssprache oder Hochsprache glauben. Auch kann da nicht, wie man oft gesagt hat, Hilfe von einem gewaltigen Sprachschöpfer, wie Luther einer war, kommen, denn es handelt sich hier letzten Endes gar nicht um ein Sprachproblem, sondern dieses ist nur Ausdruck der Gespaltenheit griechischer Kultur überhaupt.

Wer auch nur offenen Sinnes durch Athen wandelt, wird sich des in der Landeshauptstadt besonders unausgeglichene Nebeneinander von Orient und Okzident bewußt, das trotz seines unter dem Gesichtspunkt griechischer Zukunft sehr ernsten Charakters doch in den Augen des Kenners und Feinschmeckers dem Leben hier seinen raffinierten Reiz gibt.

Auf der einen Seite der Straße ein elegantes französisches Restaurant, eine englische Teestube, auf der anderen eine Taverne, aus der rein orientalische Küchendünste dringen. Und auch auf diesem Gebiet zwischen den Extremen von der »Hoch-« zur »Volksküche« viele Übergänge. Sieht man von den bäuerlichen Schichten und auf der anderen Seite von den durch langen Auslandsaufenthalt der heimatlichen Kost entwöhnten besitzenden ab, so hat der breite Mittelstand eine »Diglossie« — einen doppelten Geschmack: aber näher dem Herzen als die Delikatessen einer

französischen Speisekarte sind Lukumades, Baklawa und Halwa, köstliches Erbteil der Türkenzeit.

Aus einem Hause dringt der Klang einer Bachschen Suite, draußen auf der Straße spielt eine »Laterna« — eine fahrbare gewaltige spiegel- und bildergeschmückte Drehorgel neapolitanischer Fabrik — populäre hochpatriotische Lieder, die Melodie italienische Operettenmusik oder Umgestaltung der Matchiche; in der Taverne an der Ecke singen und tanzen Matrosen ein langhingezogenes Volkslied, dessen Skala die uneuropäische der byzantinischen Kirchenmusik ist. Auch hier wieder das Phänomen der Koexistenz zweier ganz verschiedener Tongefühle.

Und so läßt sich auf jedem Gebiete bis in tiefste Schichten seelischen Lebens derselbe Bruch aufweisen. Daß er die Nation spalte, läßt sich deswegen nicht behaupten, weil, wie wir ausführten, die sozialen Absetzungen unstarr sind, sich ein ewiger Aufstieg vollzieht, weil das Streben nach okzidentaler Haltung und Kultur, wie sie mit Besitz verknüpft ist, durch alle Schichten hindurchgeht. Das kulturhemmende und tragische Moment ist vielmehr, daß der Bruch jedes Individuum spaltet. Um dieses noch deutlicher zu erfassen, haben wir das Verhältnis der Griechen zu Europa und europäischer Kultur genauer zu präzisieren.

»Heute geht Post nach Europa« steht auf dem Postamt angeschrieben. Man rechnet sich also nicht zu Europa. Auf der anderen Seite hat man gegenüber dem Türken (mit dem man sich nur in gewissen Lagen wiederum durch die Gemeinsamkeit der Küche und mancher Lebensform verbunden fühlt) als dem nächsten Exponenten Asiens das Gefühl des Hellenen gegenüber dem Barbaren, verstärkt noch durch den Stolz auf seinen christlichen Glauben. Der Grieche kennt also seine Zwischenstellung zwischen Ost und West, aber nur naiv, ohne sich des Problems als solchen bewußt zu sein, es höchstens als eines der Politik sehend.

Der Europäer, zumal der blonde Nordeuropäer englischer Allüren, ist ein Wesen höherer Ordnung, was er bringt, ist begehrenswert. »Fortschritt« heißt für den Griechen Europaisierung von Kleidung, Sitte, Recht, Musik, Literatur. Auf dieses Ziel ist die geistige Beweglichkeit dieses Volkes gerichtet. Bei seinem angeborenen ausgezeichneten Orientierungsvermögen, bei seiner unbegrenzten Akklimatisationsfähigkeit errafft es sich in kürzester Zeit ein erstaunliches Stück europäischer oder amerikanischer »Kultur«. Es ist so der berufene Pionier europäischer Kolonisationsarbeit in Ländern tieferer Kultur. Der griechische Kantinenwirt

oder Händler war vor dem Kriege auf jeder Vorpostenstellung in Persien und Südafrika zu finden. Zu seiner Ehre müssen wir übrigens hier sagen, daß er trotz aller dieser Eigenschaften keineswegs seine Nationalität je verleugnet, vielmehr aufs rührendste an seiner Heimat hängt; wenn er draußen reich geworden ist, so sorgt er in allererster Linie für ärmere Volksgenossen. All die bedeutenden, in Rußland, Ägypten, Amerika erworbenen griechischen Reichtümer sind für das Nationalvermögen nicht verloren. Wieviel Schulen in Stadt und Land sind von »Amerikanern« gestiftet, wie oft trifft man solche Reemigranten, an Kleidung und Bartracht noch lange Zeit kenntlich, wieder auf ihrem Heimatdorf.

Soweit es sich um »Zivilisation« handelt, um die Nutzbarmachung europäischer Erfindungen für rationellen Ackerbau, Industrie, Verkehrswesen, Armee, liegen die Dinge nicht anders als überall da, wo ein Staat bei der Überwindung einer primitiveren Wirtschaftsstufe sich der von höherentwickelten Nationen gebotenen Hilfsmittel bedient. Erst da, wo es sich um das Verhältnis zur europäischen »Kultur« handelt, beginnt das Problematische, setzt die Frage ein, ob der Rezipierende reif genug ist, ob das, was er nimmt, das beste ist, ob es sich seiner Eigenart organisch vermählt.

Auf literarisch-künstlerischem Gebiet herrscht ein ganz unsicherer Eklektizismus, am konsumiertesten sind leichte französische Unterhaltungsliteratur, französisch-italienische Operetten. Übersetzungen Dostojewskischer Romane, Ibsenscher, Björnsonscher Dramen, Aufführungen Beethovenscher Symphonien sind Kost für einen ganz engen Ausschnitt hauptstädtischer Gesellschaft und auch diesem im letzten Grunde unverständlich. Die ganz wenigen Griechen, die selbst eine Rolle als ernste produktive Musiker, Maler in Paris oder München spielen, sind keine Instanz gegen die Wahrheit des Satzes, daß die Griechen auch in ihren höchsten Bildungsschichten kein wirkliches Verhältnis zu den tiefsten Inhalten europäischer Bildung haben. Es nimmt nicht wunder, denn niemals haben halbbarbarische Völker, wie es die Griechen in ihrer tausend Jahr langen Abgeschnittenheit von Europa waren, die höheren geistigen Güter sich ohne lange Vorbereitungszeit anzueignen vermocht: wie lange dauerte das rein rezeptive Stadium der Hellenisierung bei den Römern, wie unorganisch war die Kultur der Jahrhunderte des Übergangs, ehe sie unter Augustus mit vollwertiger Produktion auf den Plan traten!

In der pointiertesten Weise anschaulich werden diese Dinge an dem Verhältnis der Neugriechen zur eigenen Vergangenheit. Denn auch sie ist, obwohl die Trümmer der Tempel auf ihrem Boden stehen, ein ihnen ebenso fremdes Element wie das Altgriechisch, das sie 1830 zur Hochsprache erhoben, und noch fremder, denn hier waren alle Fäden abgerissen. Sie rezipierten die Kunstwelt ihrer Vorfahren als ein Stück europäischer Bildung unter dem Einfluß der damals durch ganz Europa herrschenden klassizistischen Gesinnung. Zwar dient heute der Erlös aus der Staatslotterie zur Hälfte dem Ausbau der Flotte, zur anderen Hälfte der Bestreitung der Kosten für archäologische Ausgrabungen, zwar schmücken Reproduktionen altgriechischer Plastiken und Vasenbilder Briefmarken und Zigarretenschachteln. Aber so wenig das Albanesendorf Skimatari dadurch, daß es wieder Tanagra heißt, einen altgriechischen Charakter gewonnen hat, so wenig ist dieser so sichtbare Klassizismus mehr als Etikette. Es fehlt den Neugriechen jedes innere Verhältnis zur Antike, selbst in der italienischen Form.

Einsicht in diese tragische Situation ist wenigen Griechen gegeben, einer der wenigen war der 1920 ermordete Stephanos Dragumis. Er empfand, durch Erziehung seines Vaterhauses und langen Auslandsdienst selbst aufs innigste mit europäischer Bildung vertraut, die Lüge einer Scheinkultur, die Echtheit, Kraft und Schönheit der vom Okzident unberührten griechischen Welt.

Die Griechen wieder zur »Natur« zurückrufen zu wollen, wäre sinnloser Romantizismus: dazu entspricht der bestehende Kulturzustand viel zu sehr gewissen in den Griechen sehr lebendigen nach Europa tendierenden wirtschaftlichen und zivilisatorischen Instinkten, die im Rahmen europäischer Politik und Wirtschaft richtig ausgewertet verwendbar und nützlich sind. Ob durch Schärfung des Gefühls für die östlichen Werte im Griechentum sich eine einheitliche, auf die positivsten Seiten griechischen Wesens gebaute Kultur heraufführen läßt, vermag niemand zu ermessen. Jedenfalls aber erweist klarsehender Philhellenismus von heute dem Griechenvolk einen Dienst, wenn er die Dinge so scharf sieht und bezeichnet, wie sie nur von Europa aus gesehen werden können.